

## „Der 27. Januar“ – Auschwitz und das deutsche Gedenken

*Ulrich Kasten*

### Der Völkermord der Nationalsozialisten und die Befreiung des KZ Auschwitz

Am 27. Januar 1945 erreichte die 322. Infanteriedivision der 60. Armee der „1. Ukrainischen Front“ das deutsche Konzentrationslager Auschwitz im besetzten Polen. Nur noch einige tausend Häftlinge erwarteten die Befreier hinter den Lagerzäunen. Vor den sowjetischen Soldaten lagen Stapel von Brillen, Haufen von Schuhen, 7000 kg Frauenhaar und Berge von Leichen.



KZ Auschwitz-Birkenau – Lagereingang.

Foto: U. Kasten

„Ich habe nie verstanden, wie sich ein menschliches Hirn so etwas ausdenken kann“ (*Der Tagesspiegel*, 28.01.2005), sagt der sowjetische Soldat Genri Koptew, der am 27. Januar 1945 an dem Zaun steht. In den Tagen vorher mussten sich etwa 60 000 Menschen in Richtung Westen auf die „Todesmärsche“ begeben, die meisten von ihnen auf den Wegen erschossen, erfroren, an Hunger und Entkräftung gestorben oder später in den westlichen Lagern an Arbeit und Entbehrungen zugrunde gegangen. Insgesamt waren es mehrere 100 000, die nach der Auflösung der Konzentrationslager durch Polen und Deutschland getrieben wurden.

Am 27. Januar 1945, heute vor 62 Jahren, war ich noch nicht frei. Ich hatte schon drei KZs hinter mir, Sosnowitz, Annaberg und Ottmuth. Als Häftling Nummer A 5592 des vierten KZ, Auschwitz-Blechhammer, wurde ich am 21. Januar 1945 mit 4000 anderen Kameraden bei minus 20 Grad auf den Todesmarsch über Schlesiens verschneite Straßen geschickt. Es gab keine Verpflegung. Vielen Kameraden erfroren die Hände, Ohren und Zehen. Wer nicht marschieren oder das Tempo einhalten konnte, wurde erschossen. Nur die Hälfte von uns erreichte das KZ Groß-Rosen. (Arno Lustiger, FAZ, 27. 01. 2007)



KZ Auschwitz-Birkenau – in der Nähe der „Rampe“.

Foto: U. Kasten

„Auschwitz“ mit weit mehr als einer Million Toten wurde zur Metapher für den von Deutschen und seinen österreichischen Gesinnungsgenossen verübten schlimmsten Völkermord der Menschheitsgeschichte. Dieser mit bürokratischer Systematik und perfekter Technik an fünf bis sechs Millionen Menschen durchgeführte Massenmord ist somit einmalig in unserer Geschichte. Für dieses fließband- und fabrikmäßig durchgeführte Verbrechen steht in Auschwitz-Birkenau die Rampe als Symbol, wo ab 1944 SS-Ärzte die in Viehwaggons Herangeschafften nach Arbeitsunfähigen und Arbeitsfähigen „selektierten“. Die Arbeitsunfähigen, meistens Frauen und Kinder, oft 70% eines Transportes, wurden direkt zu den Gaskammern gebracht; für die Arbeitsfähigen gab es eine Art „Gnadenfrist“.

Bevor die „Mordmaschine“ in Auschwitz ihre „Höchstleistung“ erreicht hatte, noch vor der „Wannsee-Konferenz“ mit den dort am 20. Januar 1942 besprochenen koordinierenden Maßnahmen zur „Endlösung“, waren bereits mehr als 1,5 Millio-



Die Teilnehmer der Wannsee-Konferenz, u.a. Adolf Eichmann (1. Reihe, 3. von links), Reinhardt Heydrich (1. Reihe, 4. von links), Dr. Roland Freisler (3. Reihe, 5. von links).  
Aus der Ausstellung im Haus der Wannsee-Konferenz

nen Juden und Sinti und Roma in den besetzten osteuropäischen Ländern Polen und des Baltikums, Weißrussland und der Ukraine (als Teile der damaligen Sowjetunion) erschlagen, erschossen oder in Lagern ermordet worden. Am 18. November 1941 erklärte Alfred Rosenberg, der „Reichsminister für die besetzten Ostgebiete“,

„ [...] der Osten sei berufen, eine Frage zu lösen, die den Völkern Europas gestellt ist: das ist die Judenfrage. Im Osten leben noch etwa 6 Millionen Juden, und diese Frage kann nur gelöst werden in einer biologischen Ausmerzung des gesamten Judentums in Europa.“ (in Curilla 2011: 85)

Bereits am 1. Dezember 1941 konnte der SS-Standartenführer Karl Jäger, verantwortlich für die Mordaktionen der Einsatzkommandos (EK) und Polizeibataillone in Litauen, seinen Vorgesetzten melden, dass das Land „judenfrei“ sei. Dass andere Orte des Grauens – u.a. die Vernichtungslager Majdanek, Sobibor, Treblinka, Belzec – in der Öffentlichkeit weniger bekannt wurden, hat seinen Grund auch darin, dass die Spuren der Verbrechen vor dem Eintreffen der Roten Armee weitgehend beseitigt werden konnten und es hier nur wenige Überlebende gab. Lediglich 18 von den 34 313 aus dem Sammellager „Kamp Westerbork“ in den Niederlanden in das KZ Sobibor im besetzten Polen transportierten Jüdinnen und Juden überlebten.

„Die Büchse der Pandora“ – Primo Levi „Die Untergegangenen und die Geretteten“

Zahlen und Statistiken haben ihre „eigene Sprache“. Sie informieren über Orte, über die Zeiten und über die Anzahl der Opfer und Betroffenen. Über das „Wo“, das „Wann“ und das „Wie viele“ zu berichten ist die Aufgabe der Historiker. Eine andere, weit tiefer gehende „Sprache“ begegnet uns in den Zeugenaussagen, in den Biographien und in den Berichten und Büchern der Menschen, die Opfer dieser Verbrechen wurden. Hier steht das „Wie“ im Mittelpunkt; wie hat der oder die Einzelne das Gestapo-Gefängnis, das Konzentrationslager, die Zwangsarbeit, die Fremdherrschaft erlebt und überlebt? Wie beurteilen diese Menschen das Erlebte; welchen Einfluss hatten diese Erfahrungen und Geschehnisse auf ihr weiteres Leben? So schreibt Primo Levi über die „Opfer“:

„Zu diesem Dorf, zu dieser Stadt, zu dieser Region oder zu dieser Nation gehöre ich, dort bin ich geboren, dort ruhen meine Vorfahren, ich spreche die Sprache dieses Landes, ich habe mir seine Sitten und seine Kultur angeeignet, zu dieser Kultur habe ich vielleicht sogar meinen Beitrag geleistet. Ich habe meine Steuern bezahlt, ich habe seine Gesetze gehalten, ich habe seine Schlachten geschlagen, ohne mich darum zu kümmern, ob sie gerecht oder ungerecht waren: ich habe mein Leben zum Schutz seiner Grenzen eingesetzt, einige meiner Freunde oder Verwandten ruhen auf den Soldatenfriedhöfen. [...] Natürlich hätte diese [...] Moral nicht standgehalten, wenn das europäische Judentum die Zukunft hätte voraussehen können. Nicht dass es nicht an Warnzeichen für die Massenvernichtung gefehlt hätte: seit seinem ersten Buch und den ersten Reden hatte Hitler eine offene Sprache gesprochen: Die Juden (und nicht nur die deutschen Juden) waren die Parasiten der Menschheit und mussten wie Ungeziefer ausgerottet werden.

[...] Die deutschen Juden gehörten nahezu alle dem Bürgertum an und sie waren Deutsche. Wie ihre „arischen“ Beinahe-Landsleute liebten sie Gesetz und Ordnung. Nicht nur sahen sie den Staatsterrorismus nicht voraus, sie waren auch organisch unfähig ihn für möglich zu halten, selbst als sie bereits von ihm umgeben waren. (Levi 1990: 167f.)

Diese Frage wird sich auch in diesem Beitrag immer wieder stellen: Wie konnten humanistisch gebildete Menschen, die ihren Plato und Seneca in der Originalsprache gelesen, die ihren Kant, ihren Lessing und Schiller auf dem Gymnasium studiert hatten, wie konnten diese Mediziner, Juristen usw. Menschen als Versuchskaninchen missbrauchen und umbringen, an ihren Schreibtischen sitzen und Gesetze und Maßnahmen beschließen, mit denen sie – ohne „sich selber die Hände schmutzig zu machen“ – die Mordkommandos auf den Weg schickten und die Vernichtung von ganzen Völkern in Gang setzten? Sie waren es, die „die Büchse der Pandora öffneten“, die die Grenzen und Mauern, die jede Kultur der Gesetzlosigkeit, der Willkür und

dem Gewalttätigen setzt, eingerissen und dem Bösen im Menschen freien Lauf gelassen haben. War mit der Menschlichkeit auch der Mensch gestorben?

Die Lager-SS bestand eher aus stumpfsinnigen Rohlingen als aus scharfsinnigen Dämonen. Sie waren zur Gewalttätigkeit erzogen worden. Gewalttätigkeit floss in ihren Adern, sie war das Normale, das Selbstverständliche. Sie kam in ihren Gesichtern, ihren Bewegungen, in ihrer Sprache zum Ausdruck. Den „Feind“ demütigen, ihm Qualen zufügen, das war tägliche Aufgabe, sie dachten nicht darüber nach, sie hatten keinerlei Nebenabsichten: Absicht und Zweck war nur dies. Ich will damit nicht sagen, dass sie aus einer perversen menschlichen Substanz gemacht waren, [...]: sie hatten einfach ein paar Jahre eine Schule durchmachen müssen, in der die allgemeine Moral auf den Kopf gestellt wurde. In einem totalitären Regime treffen Erziehung, Propaganda und Information auf keinerlei Hindernisse: sie verfügen über eine grenzenlose Macht. (Levi 1990: 123)

In den Lagern galt das Gesetz, das den Elenden elender und den Schwachen schwächer, den Mächtigen mächtiger und Brutalen brutaler macht. So ähnlich sagt es Primo Levi in seinem Buch „Ist das ein Mensch?“ Die Häftlinge waren keine Heiligen. Auch sie konnten im Lager zu den Mächtigen und Brutalen gehören.

Hier wird der Kampf um das Überleben ohne Erbarmen geführt, denn jeder ist verzweifelt und grausam allein. Wenn irgendeine Null-Achtzehn strauchelt, findet er keinen, der ihm die Hand reicht; wohl aber findet er einen, der ihn aus dem Weg schafft, weil niemand daran interessiert ist, dass sich noch ein Muselmann. (Mit „Muselmann“ bezeichneten die Lagerveteranen aus mir unerklärlichen Gründen die schwachen, untauglichen und selektionsreifen Häftlinge) [...] „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird alles genommen.“ Im Lager, wo der Mensch allein auf sich gestellt und der Lebenskampf auf seine Urform reduziert ist, gilt dieses ungerechte Gesetz in aller Offenheit und wird allgemein anerkannt. Mit den Erprobten, also den starken und gerissenen Individuen, unterhalten selbst die Kapos gerne Beziehungen, die sogar manchmal gerade kameradschaftlich sind, weil sie hoffen, vielleicht später einmal irgendwelchen Nutzen daraus ziehen zu können. (Levi 1992: 84 f.)

In den Konzentrationslagern wurden oft die „Kriminellen“ unter den Häftlingen mit bestimmten Aufgaben und Funktionen betraut, die sie zu „Herren“ über ihre Mithäftlinge machten. Es wird aber auch von der großen Solidarität in den Lagern berichtet. Sie gab es, auch wenn dies von Lager zu Lager unterschiedlich gewesen sein soll. In den Zeugenberichten und Biographien lese ich aber auch immer wieder von Verrat und von tyrannischen Funktionshäftlingen. Die u. a. durch ihre Bücher

„Frauenkonzentrationslager Ravensbrück“ (1998) und durch ihre Operette aus dem KZ Ravensbrück „Le Verfügbar aux Enfers“ bekannt gewordene französische Ethnologin Germaine Tillion wurde von ihrem Beichtvater Vikar Robert Alesch an die Deutschen denunziert (Tillion 2009: 168 ff.), die Französin Monique Hesling von ihrer Nachbarin Antoinette Weiss.<sup>1</sup>

Das Versteck der Jüdin Lida<sup>2</sup> wird von der jüdischen Ordnungspolizei im Lager Tarnow an die SS verraten. „Ravensbrückerinnen“ berichten in ihren Biographien, wie sie von ihren Mithäftlingen (Funktionshäftlingen) brutal behandelt wurden. Zwei Funktionshäftlinge aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, Carmen Mory aus der Schweiz und die Tschechoslowakin Vera Salvequart, wurden im „Ersten Hamburger Ravensbrück-Prozess“ (Curiohaus-Prozesse) zum Tode verurteilt und hingerichtet. Es wird über die von den Deutschen in den Ghettos und Lagern eingesetzten Judenräte berichtet, dass sie mit der SS zusammenarbeiteten und somit gewisse Privilegien genossen, was sie allerdings nicht vor der späteren Ermordung bewahrte.

Es gibt Tausende solcher Beispiele von Verrat und Kumpanei mit den Mächtigen; was sollen sie zeigen? Dass die Häftlinge ganz normale Menschen waren wie jede und jeder von uns; Menschen, unter denen es charakterstarke und weniger charakterstarke, verführbare und weniger verführbare gab. Aber es gab den entscheidenden Unterschied zu den NS-„Täterinnen und Tätern“: Die Häftlinge waren hilflos und unschuldig einer Situation ausgeliefert, für die sie nicht verantwortlich waren, einer Situation, in der es um Leben und Tod ging und in der sie oft durch ihre „Beteiligung am Bösen“ die einzige Chance sahen, ihr Leben zu retten oder ihre Lebensbedingungen zu erleichtern.

## Das Gedenken und Erinnern der KZ-Überlebenden und ihrer Familien

Ich weiß, dass das Gedenken und Erinnern der Überlebenden und deren Familienangehörigen ein anderes ist als meines und als das der Deutschen überhaupt. Es ist schwer für mich als nicht persönlich Betroffener angemessen darüber zu schreiben. Kardinal Aaron Marie Lustiger – die meisten seiner jüdischen Familienangehörigen wurden im KZ Auschwitz ermordet – sagte nach seinem Besuch in Auschwitz 1983:

Wie können wir leben, wenn sich an unserer Tür das Grauen der Shoa verbirgt? Wir können nicht darüber reden, und wir können doch nicht mehr hinnehmen, darüber zu schweigen. (*Der Tagesspiegel*, 19.08.2005)

Für Menschen jüdischen Glaubens gibt es schon die Frage nach der angemessenen Bezeichnung: Das Begriff „Holocaust“ hat eine religiöse Konnotation; er erinnert an „Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden.“ „Warum verstößt du uns denn

1 <http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/hesling.pdf>

2 <http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/szulc.pdf>, (S. 63).

und lässt uns zu Schanden werden [...] du lässt uns auffressen wie Schafe und zerstreut uns unter die Heiden [...] Denn wir werden ja um deinetwillen täglich erwürgt und sind geachtet wie Schlachtschafe.“ (Jesaja 53,7 und Psalm 44 10/12/23) Ist der Holocaust in die Reihe der schweren „Prüfungen“ einzuordnen, der „Babylonischen Gefangenschaft“ (597-539 v. Chr.), der Zerstörung des Tempels von Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr., wobei anschließend die geraubten heiligen Schätze im Triumphzug nach Rom getragen wurden, der Inquisition mit der Vertreibung von der iberischen Halbinsel, der Pogrome vom frühen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein in Mitteleuropa und in Osteuropa, der Zerstörung des Tempels von Jerusalem durch die Römer und der Inquisition im Mittelalter? Diese Vorstellung



Titusbogen in Rom. Triumphzug mit dem „Siebenarmigen Leuchter“ aus dem zerstörten Tempel von Jerusalem. Foto: U. Kasten

wird von den meisten gläubigen Juden wegen der Einmaligkeit des Völkermords, der auch das Ziel hatte, den jüdischen Glauben zu „liquidieren“, abgelehnt. In Holland traf ich vor vielen Jahren einen Juden, der mit mir über Spinoza und Hegel disputierte und in allem – ausgehend von Hegels „Vernunft in der Geschichte“ – einen Sinn sah. Seiner Meinung nach würde es heute ohne den Holocaust den jüdischen Staat Israel („Eretz Israel – das verheißene Land“) nicht geben. Aber solche „Sinngewinnungen“ sind eher die Ausnahme. Auf die oft gestellte Frage: „Wo war Gott in Auschwitz?“ liest man eher die Antwort: „Auschwitz war der Ort, wo Gott nicht war.“ Und für die säkularen Jüdinnen und Juden stellt sich diese Frage ohnehin nicht.

Es wird auch immer wieder auf die inflatorische und missbräuchliche Verwendung der Worte „Holocaust“ und „Auschwitz“ hingewiesen, wie sie sich z.B. in der Verwendung der Begriffe „Bombenh Holocaust“ und „ein zweites Auschwitz“, „Nie

wieder Auschwitz“, der „Geist von Auschwitz“ in Bezug auf Kriegshandlungen zeigt. Selbst der Begriff „Opfer“ erscheint mir nicht ganz zutreffend, da man hier unwillkürlich an Verkehrsoffer usw. denkt. Diese „Unaussprechbarkeit“ ist nicht zuletzt in der „Einmaligkeit“, in der „Unvergleichbarkeit“ des Geschehnisses, des „absolut Bösen“, selbst begründet. Doch durch die Überhöhung dieser Begriffe tut sich die Gefahr und die Möglichkeit für ein fatales Missverständnis auf: kann ich als ein unbedeutendes Individuum überhaupt noch einen unmittelbaren Bezug zu etwas so „Außerordentlichem“ haben – und damit eine Verantwortung?



KZ Auschwitz-Birkenau – Gedenkplatz vor den Gaskammern. Foto: U. Kasten

In Gesprächen begegne ich oft der Vorstellung, die schon Bischof Lustiger andeutet: die Anwesenheit des einmal Geschehenen, ob ausgesprochen oder unausgesprochen. In einer Familie, wo nicht über die Jahre im KZ gesprochen wurde, hören die am Essen herummäkelnden Kinder dann doch am Esstisch Sätze wie: „Wir wären damals in Auschwitz froh gewesen, wenn wir ein Stück Brot ...“ Eine Schülerin, die sehr musikalisch ist, bekommt die Bemerkung zu hören, die eigentlich Bewunderung ausdrücken soll: „Ja, ihr Juden, ihr hattet immer schon großartige Dirigenten, Bernstein und Barenboim, und in Mathematik bist du bestimmt auch gut, ihr konntet doch auch immer gut rechnen, die Rockefellers und so ...“ (die übrigens keine Juden waren). Eine andere Schülerin will nach dem Abitur nach Israel gehen. Sie ist es leid, immer wie eine Art „Stellvertreterin“ des jüdischen Schicksals angesehen und angesprochen zu werden. Sie möchte nur ein Mensch unter Menschen wie alle anderen sein. Besonders eindrucksvoll hat die israelische Schriftstellerin Cécile Wajsbrod über diesen sie immer begleitenden „Schatten des Geschehenen“ vor einigen Jahren auf einer Gedenkfeier in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück gesprochen.<sup>3</sup>

3 [http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk\\_schatten.pdf](http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_schatten.pdf).

Wie denken die jüdischen Menschen in Deutschland und im Ausland, wie die Opferverbände darüber, wie bei uns an ihr Schicksal erinnert, wie des Völkermords und der Vernichtung gedacht wird? Zu den „Befreiungstagen“ gibt es in den ehemaligen Konzentrationslagern offizielle Gedenkfeiern mit – meistens hochrangigen – Vertretern der Regierung und der Opferverbände. Für die jüdischen Menschen ist aber sicherlich die Gedenkstätte Yad Vashem in Israel bedeutender als die Gedenkorte in Deutschland. Es wird auch mitunter Kritik daran geäußert, dass die „Prominenten“ manchmal mehr im Vordergrund stehen als die Überlebenden und ihre Angehörigen. Manche Familien kommen inzwischen lieber zum Gedenken an ihre Angehörigen außerhalb der großen Veranstaltungen. Aber von den Opferverbänden wird insgesamt positiv vermerkt, dass die Bundesregierung und die Institutionen ihrer Pflicht und Verantwortung der Geschichte und den Opfern gegenüber weitgehend gerecht werden.



Gedenkstätte Yad Vashem (Israel) – Gedenkort für die ermordeten Kinder Foto: U. Kasten

Aber dienen solche Veranstaltungen auch nicht immer der Politik, der Selbstdarstellung, haben sie nicht eine „Alibi-Funktion“? Ist es nicht auch normal, dass Bund und Länder das eine Vorhaben mehr fördern, das andere weniger? Von dem Projekt „Würdiger Gedenkort Uckermark“ (Minister Platzek), dem ehemaligen „Jugendschutzlager Uckermark“ (Jugend-KZ und ab 1945 „Todeslager“ KZ Ravens-

brück) hört man nichts mehr.<sup>4</sup> Sind es die Wichtigkeit des Amtes, die Bedeutung des „Namens“, die für die „Rednerliste“ den Ausschlag geben? Aber vielleicht sollte man diesem Aspekt nicht zu viel Beachtung schenken, vielleicht sind „Reste eines obrigkeitsstaatlichen Denkens“ eine typisch deutsche Eigenart. So schreibt Susan Neiman, Leiterin des Einstein Forums Berlin: „[...] diese Unterwürfigkeit, [...], wenn sie einem Minister oder nur einem Staatssekretär begegnen. Das ist weder in den USA üblich, wo ich herkomme, noch in Israel, wo ich lange gelebt habe. (*DIE ZEIT*, 04.01.2018) Für manche hochrangige Politikerinnen und Politiker ist es sicherlich oft nicht mehr als eine der vielen Begrüßungs- und Eröffnungsreden, die sie regelmäßig irgendwo halten müssen. Die alljährliche Veranstaltung zum „27. Januar“ gehört sicherlich nicht dazu. Sie wurde in den letzten Jahren und wird auch 2018 in der „Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“ würdevoll mit einer Lesung aus Schriften von Opfern und Überlebenden begangen, überwiegend von Schülerinnen und Schülern durchgeführt; Opfern, denen man auf diese Weise einen „Namen und eine Stimme“ gibt. Fraglich ist allerdings, ob dieses „öffentliche Bild“ die Einstellung der deutschen Bevölkerung insgesamt widerspiegelt. In der hiesigen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück sind außer den Opferverbänden, den aktiv Beteiligten und den geladenen Gästen kaum Besucherinnen und Besucher aus unserem Ort anzutreffen.

#### Erinnern und Gedenken in „Ost“ und „West“

Zu diesem Thema gibt es hinreichend wissenschaftliche Abhandlungen, autobiographische Berichte und Beiträge in den Medien. Deshalb möchte ich mich auf einige Eindrücke aus meiner Jugendzeit im Westen (BRD) und auf Erfahrungen nach meinem Umzug vor 15 Jahren in den Osten (ehem. DDR) beschränken.

Wie „Geschichte“ zu betrachten und zu interpretieren war, das war in der DDR staatlich geregelt. Die „Rote Armee“ (und nur die) hatte uns DDR-Bürger vom Faschismus befreit. Somit waren auch wir überwiegend „Opfer“, mehr oder weniger Antifaschisten. Was es noch an Faschisten gab – die lebten jetzt im Westen. Wenn ich von den Orten meiner Vorfahren väterlicherseits, von Elbing und Königsberg, sprach, wurde ich freundlich oder vorwurfsvoll verbessert: „Wir sagen hier Elbląg und Kaliningrad“; wenn ich meine Vertreibung 1946 aus Pommern erwähnte, hieß es: „Sie meinen wohl „Umsiedlung.“ Ehemalige Konzentrationslager wurden zu Orten eines nationalen Gedenkens, man gedachte in erster Linie der Menschen, die als Kommunisten während der NS-Zeit aktiv Widerstand geleistet hatten. Aber die meisten Häftlinge und Ermordeten waren keine Antifaschisten, oft waren sie nur „zur falschen Zeit am falschen Ort“, sie waren einfach nur „anders“ oder wurden von Rassenideologen zu „Anderen“ abgestempelt. Erst nach der Wende wurde im ehemaligen KZ

4 [http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk\\_uckermark.pdf](http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_uckermark.pdf)



Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück – Offizielles Gedenken zum Jahrestag der Befreiung.  
Foto: U. Kasten



Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück – Besucher gedenken ihrer polnischen Angehörigen.  
Foto: U. Kasten

Ravensbrück den vielen nationalen Gedenkräumen im Zellenbau ein Gedenkraum für die ermordeten Juden und Sinti und Roma hinzugefügt. Arno Lustiger bemerkt zu dem in der Volkskammer der DDR am 19. Oktober 1965 uraufgeführten Theaterstück „Die Ermittlung“ von Peter Weiss, dass man in den Zitatzen der originalen Prozessprotokolle das Wort „Jude“ durch „Verfolgte“ ersetzt habe. Der Historiker James Young schrieb dazu: „Das Stück ist so judenrein wie der größte Teil Europas nach dem Holocaust.“ (FAZ, 28.01.2005) Die Besucherin aus einer polnischen „Ravensbrück“-Familie fragte mich nach der Bedeutung des rotbraunen Steinblocks am Südenende des Gedenkplatzes am Schwedtsee. Und als ich ihr sagte, dass hier NVA-Generäle junge Soldaten vereidigten, fragte sie: „Auch mit den typischen deutschen ‚Kommandos‘, wie sie meine Mutter auf dem Weg zum Siemenslager hören musste?“ – Was sollte ich ihr darauf antworten? Die Worte „Volksgemeinschaft“ und „Volk“ hatten im Sozialismus Hochkonjunktur. Man musste zur Gemeinschaft, zum Volk gehören. Es gab die Volkspolizei, die Volkssolidarität, die Volksbühne in Berlin, die Volksarmee – und die musste auch noch „national“ sein (NVA). Jorge Semprun, Jugendsekretär der kommunistischen Partei Spaniens und Überlebender des KZ Buchenwald, berichtet über seine letzte Begegnung nach der Befreiung mit dem Kommunisten Anton, der als Funktionshäftling in der Lagerbücherei gearbeitet hatte. Als er ihm einige Bücher von Hegel zurückbringt, meint er, dass er diese – jetzt nach der Auflösung des Lagers – ja eigentlich behalten könne. Worauf Anton ihm sinngemäß erwidert: Der Klassenkampf ist noch nicht zu Ende. Das Lager werden wir weiterhin brauchen für die Umerziehung der Nazis. Ich werde hierbleiben um das neue Deutschland mit aufzubauen, aber die Bücher von Schelling und Hegel werden wir dafür wohl nicht brau-



KZ Buchenwald – Im Hintergrund das Krematorium.

Foto: U. Kasten

chen. Wir erfahren von Semprun nicht, ob Anton im späteren „Speziallager Buchenwald“ weiter tätig war. (Semprun 1994: 78 f.)

Allen, die sich aktiv am Kampf gegen den Nationalsozialismus beteiligt und besonders denen, die ihr Leben dabei verloren haben, ermordet wurden, begegnen wir mit Respekt und ihnen gilt unser Gedenken. Für mich stellt sich nur die Frage, ob man diesen mutigen und aufrichtigen Menschen, egal ob sie „Jorge“ oder „Anton“ hießen, mit der Instrumentalisierung ihres Mutes und ihrer Taten für die Politik einen Dienst und damit die ihnen gebührende Achtung erwiesen hat.

Im Westen war es zunächst anders, aber deswegen nicht viel besser. Auch hier sah man sich zunächst als „Opfer“. Es gab die Ausgebombten, dazu die Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen, die alles andere als freundlich aufgenommen wurden, aber der Gedanke, dass man an dieser elenden Situation selber Schuld oder zumindest mitverantwortlich war, kam den wenigsten. Alte Nazis, die üblichen „Schreibtischtäter“, waren nach kurzer „Abstinenz“ wieder in Amt und Würden. Sie verstanden eben ihr Handwerk und fähige Leute, die sich jeder Situation anpassen konnten, wurden im neuen Staat gebraucht. Ein Hans Globke<sup>5</sup> wurde Adenauers Staatssekretär und ein Theodor Oberländer<sup>6</sup> war 1950 Mitbegründer der Partei BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten) und wurde 1953 als Mitglied der CDU/CSU Bundesminister. Erst gegen den Widerstand von Berufskollegen gelang es schließlich dem Oberstaatsanwalt Bauer („In der Justiz lebe ich wie im Exil“), 1963 die Frankfurter Auschwitzprozesse unter seiner Leitung durchzuführen. Bis dahin war von den NS-Verbrechen relativ wenig zu hören. Die KZ-Überlebenden mussten hart um ihre Entschädigungen kämpfen, für viele eine erneute Demütigung. Gegen den Widerstand von Behörden und oft auch der örtlichen Bevölkerung sorgten sie mit dafür, dass aus den ehemaligen Lagern Gedenkstätten wurden. Erst 20 Jahre nach dem Krieg wurde das ehemalige KZ Dachau (mit mehr als 40 000 Toten) nicht zuletzt auf Grund der Initiative ehemaliger Häftlinge („Comité international de Dachau“) Gedenkstätte. Während der Nutzung als Flüchtlingslager nach 1945 war die Baracke, in der SS-Ärzte ihre tödlichen Versuche an Häftlingen durchführten, ein Einkaufsladen. Das KZ Neuengamme (etwa 50 000 Tote) wurde nach 1945 zunächst als Internierungslager genutzt, dann von der Stadt Hamburg als Gefängnis. Erst auf den ständigen Druck des VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) und anderer Opferverbände willigte der Senat endlich ein, die Gefängnisanlagen aufzulösen. 2006 schloss das letzte Gefängnis. Das Gelände ist seit 2003/2006 Gedenkstätte. Und mit den anderen Lagern sah es nicht viel anders aus.

5 Globke war seit 1936 an der Abfassung von Anti-Juden-Gesetzen beteiligt – u. a. an der Vergabe der Vornamen für jüdische Frauen „Sara“ und „Israel“ für die Männer – und zuständig für Juden-Deportationen.

6 Oberländer war Hochschulprofessor, zuletzt bis 1945 an der Universität Prag, Experte für Ostforschung u. a. „ethnische Säuberung“, Offizier in dem berüchtigten internationalen Bataillon „Nachtigall“, das an Massenmorden im Raum Lemberg beteiligt war.

In den Schulen erfuhren die Jugendlichen nach 1945 zunächst so gut wie nichts über die NS-Zeit, es sei denn, dass manche Lehrer schon mal ihre „Heldengeschichten“ erzählten. Erst gegen Ende der fünfziger Jahre sprach man über die „Männer des 20. Juli“, Schulklassen besuchten die Gedenkstätte „Plötzensee“ in Berlin; allmählich gelangten Nachrichten über die Vernichtung des Judentums in die Medien. Der Film „Nacht und Nebel“ („Nuit et Brouillard“) kam in die Studentenkinos, aber auch nur dorthin.



KZ Neuengamme bei Hamburg – Gedenkskulptur für die Opfer.

Foto: U. Kasten

„Das Tagebuch der Anne Frank“ wurde Schullektüre. Der kommunistische Widerstand rückte erst später – besonders mit der 68-er Bewegung – ins öffentliche Bewusstsein. Nach langen Diskussionen mit den Eltern fahre ich – schlecht vorbereitet und kaum von Kolleginnen und Kollegen unterstützt – mit meiner 9. Klasse in das 100 km entfernte KZ Bergen-Belsen. Von Gedenkstättenpädagogik wusste man damals noch nicht viel, weder in den Gedenkstätten noch an den Schulen. Vor etwa 20 Jahren wurde „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg von Oberstufenklassen besucht mit entsprechender Vor- und Nachbereitung. Bei mir gab es hinterher nur ein Gespräch über das Gedicht „Todesfuge“ von Paul Celan. Somit erfuhren die Westdeutschen dann über die Jahre hin immer mehr über den Mord an dem jüdischen Volk. Dies führte auch zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem NS-Staat und damit auch zu einer Kritik an der Zeit des großen „Verschweigens“.

Nach der Wiedervereinigung begegnen sich plötzlich Ost und West. Die neue Regierung will die „Gedenkkultur“ im Osten ändern, entpolitisieren, die Gedenk-

orte neu gestalten – und da musste sie plötzlich feststellen, wie sehr sie ihre eigenen Gedenkstätten im Westen über all die Jahre hin vernachlässigt hatte. Bergen-Belsen sieht heute anders aus als vor 25 Jahren.

## Die Opfer und die Schuldigen

Bei der bisherigen Darlegung der Fakten und Gedanken zu den Verbrechen und zu den anschließenden Fehlern und Versäumnissen stand natürlich immer die Frage nach der Schuld und den Schuldigen und Verantwortlichen mit im Raum. Aber wie sich gleich zeigt, ist die Frage nach den Opfern – oder wer sich immer dafür hielt – auch noch nicht beantwortet.

Als Richard von Weizsäcker 1985 den 8. Mai als „Tag der Befreiung“ bezeichnete, löste das bei vielen Deutschen Befremden und Widerspruch aus, besonders in Westdeutschland, denn in der DDR wurde immer schon offiziell von den „heldenhaften Befreiern“ der „Roten Armee“ gesprochen. Die 10 bis 12 Millionen Vertriebenen fühlten sich nicht „befreit“; ½ bis 1 Millionen Menschen sind der Flucht, der sowjetischen Besetzung und der folgenden Vertreibung zum Opfer gefallen, die meisten Kinder, Frauen, Kranke und Alte, ein Kriegsverbrechen an der Zivilbevölkerung. Den sowjetischen Soldaten ging es darum, ihr Vaterland zu verteidigen und den Feind, der ihr Land verwüstet und zig Millionen ihres Volkes umgebracht hatte, zu vernichten und nicht darum, dessen Land vom Faschismus zu befreien. Diese Fakten auszusprechen war in der DDR verboten; im Westen blieb dies revanchistischen und revisionistischen Vertriebenenverbänden überlassen, die aber nur eine marginale Rolle spielten und die wir oft abfällig als die „Berufsvertriebenen“ bezeichneten. Die letzte Sprecherin des „Bundes der Vertriebenen“, Erika Steinbach, bis 2017 Abgeordnete der CDU, ist jetzt bei der AfD. Es gibt keinen Unterschied zwischen einem Häftling, der in dem GPU/NKWD-Gefängnis Ljubanka in Moskau gefoltert und ermordet wurde, und einem Häftling, der in dem Gestapo-Gefängnis/KZ Plaszow bei Krakau gefoltert und ermordet wurde. Es gibt keine „guten und bösen Täter“, keine „guten und bösen Opfer“. Es gibt aber sehr wohl einen Unterschied zwischen dem stalinistischen Terror und dem Völkermord der Nationalsozialisten. Über den Holocaust mit seinen 5 bis 6 Millionen jüdischen Opfern hinaus sind 5 Millionen Rotarmisten gefallen, mehrere Millionen als Gefangene in Lagern verhungert und umgekommen oder erschossen worden. Der Krieg im Osten war ein Krieg gegen die Völker, gegen die Menschen dort, dem über 20 Millionen Zivilisten zum Opfer gefallen sind. Es gab über 6 Millionen deutsche Kriegsoffer. Die alleinige Schuld an diesem Krieg und seinen Toten trägt Deutschland.

Wofür wir der „Roten Armee“ und ihren westlichen Alliierten dankbar sein müssen: Ohne sie hätten noch Jahrzehnte lang schwarze Wolken über den Krematorien in den alten und wohl auch neuen Vernichtungslagern in Osteuropa gestanden. Der Germanisierung des Osten („Volk ohne Raum“) sollten nach dem „Generalplan Ost“

(GPO) bei den Umsiedlungen „rassisch minderwertiger Völker“, etwa 20 Millionen Menschen, ihr Leben verlieren, wobei die Juden noch nicht mitgezählt waren.

Nicht nur bestimmte Vertriebene, sondern auch andere Deutsche sahen sich plötzlich als „Opfer“. Nicht zufällig vermied man in der DDR den Ausdruck „Nationalsozialisten“, sondern man benutzte lieber das Wort „Faschisten“, die weiterhin (nur) im Westen lebten. „Faschismus“, das so international klingt wie der damit verbundene Begriff „Kapitalismus“, und den gab es – wie die Faschisten – weiterhin nur im Westen. Und da befindet man sich in guter Gesellschaft mit Papst Benedikt XVI, der 2006 in Auschwitz sagt:

Es war und ist eine Pflicht der Wahrheit, dem Recht derer gegenüber, die gelitten haben, eine Pflicht vor Gott [...] als Kind des deutschen Volkes hier zu stehen, als Sohn des Volkes, über das eine Schar von Verbrechern mit lügnerischen Versprechungen, mit der Verheißung von Größe, des Wiedererstehens der Ehre der Nation und ihrer Bedeutung, mit der Verheißung des Wohlergehens und auch mit Terror und Einschüchterung Macht gewonnen hatte, so dass unser Volk zum Instrument ihrer Wut des Zerstörens und des Herrschens gebraucht und missbraucht werden konnte. (FAZ, 29.05.2006)



KZ Auschwitz-Birkenau – Reste der Vernichtungsanlagen.

Foto: U. Kasten

Die Deutschen: nur missbrauchte und verführte Opfer? Keine Schuld und Verantwortung?

„Ich werde dich nicht erschießen, du könntest meine Tochter sein.“ – sagte der Polizist, der Zofia Derówna nach dem Verhör vom Polizeigefängnis abholte. Die 17-jährige polnische Zwangsarbeiterin hatte ein Hitlerbild zerstört und der Gestapomann hatte ihr gesagt, dass man sie nun erschießen würde. Später berichtet sie von einer Aufseherin im KZ Ravensbrück, die ihr wohl das Leben gerettet habe, weil sie „weggesehen habe“. Nur gut, dass sie in diesem Moment nicht den Oberaufseherinnen Binz und Hesse begegnet ist. Später hieß es dann in ihrer KZ-Biographie: „Nicht die kleinen Leute, sondern „die da oben“ waren schuld.“<sup>7</sup> Ich fand das sehr nobel, aber ich widersprach ihr damals vor zehn Jahren trotzdem. „Die da oben“ hätten ohne die aktive Beteiligung, die Zustimmung, die Duldung, das Wegsehen von denen „da unten“ niemals ihre Verbrechen planen und ausführen können.

Viele der Adeligen, der Industriellen, der Beamten in den Hochschulen, in den Gerichten, Kliniken und überwiegend das Militär usw. – sie alle unterstützten Hitler, die SA und seine Gefolgschaft, auch wenn sie diese Leute vielleicht verachteten. Sie versprachen sich wirtschaftliche Vorteile, Karrierechancen: Es gab nun die „entjudeten“ Unternehmen, Behörden, Hochschulen, Kliniken usw.. Sebastian Haffner (2000) beschreibt in seinem Buch „Geschichte eines Deutschen“ sehr eindrucksvoll, wie es damals am Berliner Kammergericht vor sich ging. Aber der Nationalsozialismus war durchaus auch „sozial“. Dem „kleinen Mann“ versprach er nicht nur Vorteile, er bekam sie auch. Der Raub wurde auch „nach unten“ verteilt.

Es gab plötzlich eine Bauernkultur, eine Arbeiterkultur – der für Diktaturen typische Eliten- und Kulturhass fand sein Objekt in dem „Kulturjuden“. Wenn der Führer in den großen Städten, in Wien und Linz, in München, in Nürnberg und in Berlin von den Massen bejubelt wurde, waren die meisten Menschen freiwillig und aus echter Begeisterung gekommen. Hitlers Regierung war zunächst demokratisch legitimiert, die Menschen waren nicht gezwungen die NSDAP zu wählen. Natürlich gab es Ursachen, aber mit Ursachen – wie sie Papst Benedikt aufzählt – kann man nicht jedes Fehlverhalten und Verbrechen entschuldigen. Es gab die großen „Täter“, aber es gab auch die große Schar der kleinen Mitläufer. Selbst moralische Instanzen wie die christlichen Kirchen verrieten ihren Auftrag und ihre Prinzipien. Man lese nur die Eintragungen in den Kirchenbüchern der Evangelischen Kirche ab 1933. Galten plötzlich die „10 Gebote“, dem Juden Moses von Gott aufgetragen, nicht mehr? Hatte man nicht gemerkt, dass mit der Vernichtung des Judentums die Axt auch an die Wurzeln der eigenen Religion gelegt wurde? Die katholischen Kardinäle Bertram (Breslau) und Faulhaber (München) zeigten sich früh als Unterstützer des Nationalsozialismus und legitimierten Hitlers Ziele. So befand Faulhaber: „Unser Reichskanzler lebt ohne Zweifel in einem tiefen Glauben an Gott.“<sup>8</sup> Die Kirchen waren sich weitgehend einig in ihrem Hass gegen den Bolschewismus, dem sie dann auch gerne das Adjektiv

7 <http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/derowna.pdf>.

8 Aus: „Streng vertraulicher Bericht über die Aussprache mit dem Herrn Reichkanzler Adolf Hitler auf dem Obersalzberg am 4. November 1936, 11–14 Uhr.“

„jüdisch“ hinzufügten. So schreibt Dagmar Pöpping: „Was den Antibolschewismus angeht, waren die christlichen von den nationalsozialistischen Diskursen dabei kaum zu unterscheiden.“ (*Der Tagesspiegel*, 22.12.2017) Viele SS-Männer aus Österreich waren überzeugte Katholiken und verweigerten lange den von der SS-Führung von ihnen geforderten Austritt aus der katholischen Kirche. Eigentlich hätte die Kirche sie ausschließen müssen. Die Maßnahmen gegen die Juden wurden weitgehend von den Kirchen gebilligt. Nach dem Krieg verteidigte man sich oft damit, dass man durch Kompromisse Schlimmeres verhüten wollte.



Nach dem Massaker von Babyn Jar: Ein deutscher Wachposten spricht mit ukrainischen Frauen, in der Schlucht schaufeln Zwangsarbeiter Sand und Erde über die Toten.

Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

Beim Anblick der Gaskammern und der Krematorien wurde oft von einem „Zivilisationsbruch“ gesprochen. Hier hörte die Zivilisation auf und da begann die Barbarei. Nein, die Barbarei begann, als kultivierte und hochgebildete Juristen an ihren Schreibtischen saßen und die ersten „Judengesetze“ ausarbeiteten. Der KZ-Arzt Mengele soll sehr gut Geige gespielt haben und Dr. Treite und Prof. Dr. Gebhardt, KZ-Ärzte in Ravensbrück, sollen ihre späteren Opfer i.d.R. höflich behandelt haben. Sie alle sahen sich als „hoch-zivilisierte“ Menschen! Am 30. und 31. September 1941 wurden fast 35 000 Jüdinnen und Juden in die Schluchten von Babyn Jar bei Kiew getrieben und unter Mitwirkung der 6. Armee unter Generalfeldmarschall von Reichenau erschossen. Dieses Verfahren war nicht weniger barbarisch als die Massentötung in den Gaskammern. Es gab keine „Brüche“, es gab vor dem Massenmord in den Gaskammern bereits seit 1933 immer wieder neue „Judengesetze“, im November 1938 die „Reichskristallnacht“ – und in mancher Hinsicht sogar nach 1945 noch gewisse Kontinuitäten.



Gedenkstätte Yad Vashem – Gedenkplatz für „Die Gerechten unter den Völkern“. Foto: U. Kasten

In allen Kreisen der Bevölkerung fanden sich natürlich auch die ganz wenigen Mutigen und Anständigen, die dann allerdings nach 1945 von den Schuldigen oft als „Feigenblatt“ benutzt wurden. James Graf von Moltke, Peter Graf von Wartenberg und Claus Schenk Graf von Stauffenberg waren am Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944 beteiligt, auch der Jesuitenpater Alfred Delp wurde der Gruppe zugeordnet. Carl Goerdeler war schon früh Kopf des zivilen Widerstands. Hans und Sophie Scholl, Mitglieder der „Weißen Rose“, einer Studenten-Widerstandsgruppe, bekämpften den Nationalsozialismus mit Flugblättern usw.. Dietrich Bonhoeffer wandte sich – unter Berufung auf die Bergpredigt und andere biblische Schriften – schon früh gegen die Judenverfolgung. Alle wurden hingerichtet. So schreibt Arno Lustiger: „Allein in Berlin haben einige Tausend Christen versucht, die untergetauchten

Juden zu verstecken und damit, oft mit Erfolg, zu retten.“ (FAZ, 27.01.2007) Die meisten Retterinnen und Retter sind unbekannt geblieben, einige wenige werden in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

Nach dem Krieg haben wir unsere Eltern, unsere Lehrer, unsere Nachbarn usw. oft gefragt: „Ihr seid dabei gewesen, wie konnte so etwas passieren, warum habt ihr nichts unternommen? Warum waren es so wenige, die den Mut hatten, sich diesen Verbrechern und Mördern zu widersetzen, warum habt ihr nicht dazu gehört?“ Die Antworten ergingen sich meistens in Rechtfertigungen oder Selbstmitleid, oft kam nur Schweigen. Mit meinen Eltern hatte ich Glück: Es wurde geantwortet und geredet, von meiner Seite oft undiszipliniert und ungestüm, aber sonst meistens klug und leise, über den Verlust der Heimat, der Familienangehörigen, aber auch über das Leid der anderen und die eigene Schuld. „Alles hatte mit den Verbrechen der Deutschen angefangen.“ – Das war dann meistens der Schlusssatz. Ich war mit meinen Vorwürfen oft ungerecht; heute sage ich: „Ich weiß nicht, wie ich mich damals verhalten hätte.“

Über die „deutsche Schuld“ sind ganze Bücher geschrieben worden, aber dieser wichtige Punkt sollte hier doch zumindest gestreift werden. Ich persönlich, der folgenden Generation zugehörig, fühle mich nicht schuldig, aber verantwortlich. Und verantwortlich sein heißt: Antwort geben auf Fragen, auf Fragen, die Menschen mir

oft in meinem Land und im Ausland gestellt haben, Fragen, die sich aus der deutschen Vergangenheit und der Gegenwart ergeben; auch „Erinnern und Gedenken“ sind Formen einer „Antwort“ auf Fragen.

## Verantwortung – Antwort geben

„Ej, du Jude“ – solche Pöbeleien auf Berliner Schulhöfen sollen inzwischen zum Alltag an Berliner Schulen gehören, auch wenn sie sich nicht an Juden richten müssen. Es soll in manchen Großstädten Viertel geben, die zu „No-go-Areas“ für Jüdinnen und Juden geworden sein sollen, wenn sie sich als solche zu erkennen geben. Auch wenn es in anderen Ländern und Städten wie z.B. in Paris und Malmö nicht viel anders ist, es ist eine Schande, wenn heutzutage jüdische Einrichtungen von der Polizei geschützt werden müssen. Auch der Hinweis, dass es sich bei den Täterinnen und Tätern oft um junge Frauen und Männer mit Migrationshintergrund und einer anderen Religion handelt, macht die Sache nicht besser. Die meisten von ihnen sind inzwischen deutsche Staatsbürger.

„Ej, du Jude“ – so etwas kenne ich auch aus meiner Schulzeit, als ich 1947 als „Barackenkind“ auf dem Schulhof als „schmutziger Polacke“ beschimpft wurde, aber hier geht es heute um etwas anderes: solche Sprüche bedeuten: du bist der Fremde, du bist der Andere, du gehörst nicht zu uns, verschwinde, hau ab. Wir kamen als Vertriebene vor mehr als 70 Jahren aus einem für die Westdeutschen fremden, fernen Land. Die Berlinerinnen und Berliner, die heute angepöbelt oder angegriffen werden, leben seit Jahren und Jahrzehnten in dieser Stadt.

Es folgen auf derartige Aktionen, soweit sie denn überhaupt bekannt werden, die Forderung nach einem oder einer „Antisemitismus-Beauftragten“ oder kernige Sprüche wie: „Den Brandstiftern dürfen wir nie das Feld überlassen. Denn erst kommen die Worte, dann kommen die Taten.“ (Bundesjustizminister Maas, 21.12.2017). Sollten die zuständigen Ministerien nicht besser umgehend Programme entwickeln, Projektgruppen mit in der Jugendarbeit erfahrenen Leiterinnen und Leitern, mit Vertreterinnen und Vertretern aus den verschiedenen Religionsgemeinschaften gründen, einem entsprechenden verpflichtenden Schulunterricht, zumindest an den „Brennpunkt-Schulen“, veranlassen? Bei antisemitischen Straftaten muss der Staat alle verfügbaren Rechtsmittel anwenden und zwar umgehend und konsequent. Aber auch jeder einzelne von uns kann hier seine eigene „Antwort“ geben. In unserem Ort leben Flüchtlinge und Asylsuchende, sie sind integriert, sie haben ihre eigenen Wohnungen, sie sind eine echte Bereicherung für unsere Gesellschaft – nur in einem Punkt beißt man bei ihnen meistens auf Granit: Wenn es um Israel und die Juden geht. Aber wir können mit ihnen „reden“, wir können sie mit in das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück nehmen. Von der Willkommensinitiative Fürstenberg wurde für dort lebende Flüchtlinge am 1.10.2016 eine Führung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

durchgeführt. (Siehe hierzu auch die jüngste Anregung der Staatssekretärin Chebli zu KZ-Pflichtbesuchen für Asylbewerber, *Der Tagesspiegel*, 08.01.2018). Gedenkstättenbesuche mit Schülerinnen und Schülern setzen natürlich immer eine gründliche Vorbereitung voraus. Bei jungen Menschen, die in den letzten Jahren aus den arabischen Ländern nach Deutschland gekommen sind und hier eine neue Heimat gefunden haben, reicht eine „Unterrichtsstunde“ vorher natürlich nicht. Hinsichtlich „Holocaust“ und Israel sind sie mit falschen Vorstellungen aufgewachsen und von diesen nachhaltig geprägt. Sinnvoll und nachhaltig können hier nur Einzelgespräche mit kompetenten und vertrauenswürdigen Personen sein. Eine wichtige und dankbare Aufgabe für die „Gedenkstättenpädagogik“. Bei der Aufführung des Dokumentarfilms „Die Unbegleiteten“ von Hanna Schygulla antwortete ein islamisch geprägter junger Afghane auf die Frage nach seiner Religion: „Mein Gott ist die Menschlichkeit.“

Welche Antwort kann ich einem Höcke, einem Gauland geben? Wie reagiere ich auf diesen Populismus, der alles, „was nicht das wahre Volk ist“, ausgrenzt, diffamiert? Auf diesen Populismus, der nur die Fakten anerkennt, die seinen Ressentiments entgegenkommen, seien sie nun richtig oder falsch? Auf diesen Populismus, der „die Stimme des Volkes“ sein soll, die sich an dem orientiert, was gerade passiert und das dann – meistens verfälscht – durch eine entsprechende Propaganda verbreitet wird, diesen Populismus, der von alter und neuer Würde und nationaler Größe des eigenen Volkes faselt? Dieser Populismus wird über Normen und Gesetze stellt, über das, was aus jahrhundertelanger – oft schlimmer – Erfahrung zu Leitlinien der Demokratie wurde.

Nicht alle AfD-Wählerinnen und -Wähler sind Rassisten und Antisemiten, es gab Fehler und Versäumnisse von der Politik, in der einen Region größere, in der anderen geringere, aber in dieser Partei fanden die, die immer schon Rassisten und Antisemiten waren, ihre Heimat. Auch hier wieder die schon erwähnten Kontinuitäten: Denn soll nicht der damalige Ministerpräsident von Bayern, Franz Josef Strauß, schon 1969 gesagt haben: „Ein Volk, das diese wirtschaftlichen Leistungen vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen.“ (*Frankfurter Rundschau*, 13.09.1969) Gehörten nicht für die DDR-Regierung die USA, Westdeutschland, Israel zu den „bösen Staaten“ – und es gab es nicht den „bösen Zionismus“? Was für Gespräche wurden hier und da wohl an manchen Abendbrottischen über die Generationen hinweg geführt? Alexander Gauland, als CDU-Mitglied seit 1987 Staatssekretär und Chef der hessischen Staatskanzlei, seit 2013 Mitglied der AfD, seit 2017 deren Vorsitzender – wird vor 30 Jahren nicht viel anders gedacht haben als heute. Wie antisemitisch ist Deutschland heute noch? Je nachdem wie dieser Begriff definiert wird, schwanken die Zahlen zwischen 10 und 30%.

„Den deutschen Schuld kult beenden!“ – „Wir sind das einzige Volk in der Welt, das sich ein Denkmal der Schande in das Herz seiner Hauptstadt gepflanzt hat.“ – „Wir brauchen nichts anderes als eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad, wir brauchen keine toten Riten mehr.“ – Soweit Björn Höcke, Landessprecher der AfD Thüringen, am 18.01.2017 in Dresden, dessen Hetzreden von dem AfD-Vorsitzenden

Gauland, diesem „Wolf im Schafspelz“, milde ergänzt werden: „Man muss uns diese zwölf Jahre nicht mehr vorhalten. Sie betreffen unsere Identität nicht mehr,“ – und dann seine seltsame Ehrfurcht vor den Franzosen und Briten, die ihren Napoleon und Admiral Nelson bewundern (Gauland, 02.09.2017). Die „Wende um 180°“ – heißt das, dass wir die NS-Verbrechen verharmlosen, die Angriffskriege und den Völkermord rechtfertigen, den „Helden“ der SS, der Polizei-Bataillone und der Einsatzkommandos Denkmäler setzen sollen wie die Franzosen ihrem Napoleon? Und dann dürfen diese 12 Jahre plötzlich wiederum nichts mit unserer „Identität“, mit uns, zu tun haben – was für eine „Geschichtsvergessenheit“! Oder geht es hier einfach nur um plumpe Schlagworte, um Propaganda? Nein, wir brauchen keine „toten Riten“ mehr, aber „Riten für die Toten“, kein „Denkmal der Schande“, aber ein „Denkmal für die Schande und für die Geschändeten“.



Denkmal für die ermordeten  
Juden Europas in Berlin.  
Fotos: E. Kasten

Gerade diese „Nestbeschmutzer“ mit ihrer „vaterlandslosen“ Gesinnung, die unser Ansehen in der Welt, das Politiker wie u. a. Willy Brandt und Richard von Weizsäcker mühevoll aufgebaut haben, mit ihren Reden besudeln, fordern uns zu einer besonderen Verantwortung für unsere Geschichte heraus.

Das, was mich hier besonders abstößt und entsetzt, ist der Hass, der bei den bejubelten Hetzreden eines Höcke bei den Pegida-Demos – und in noch viel schlimmerer Form bei den islamistischen Untaten seinen Ausdruck findet. Hass kann das Ergebnis von Vorurteilen, Ressentiments und plumper Propaganda sein. Aber Hass gehört auch zu den normalen menschlichen Gefühlen, jede und jeder, die oder der schon einmal tief verletzt und gedemütigt wurde, hat das an sich selber erfahren. Aber Hass ist etwas, das sich mit Vernunft und Charakterstärke überwinden lässt. „Ich werde nie mehr in meinem Leben deutschen Boden betreten; mir wird nie wieder ein deutsches Wort über die Lippen kommen.“ So etwas lese ich immer wieder in den Biographien von KZ-Opfern, die heute in deutsche Schulen gehen, mit Schülerinnen und Schülern gemeinsam an Projekten arbeiten. Zwei Beispiele haben mich immer besonders beeindruckt, weil sie zeigen, dass oft gerade die Menschen, die am schlimmsten unter dem Hass ihrer Peiniger gelitten haben, am ehesten bereit zu Versöhnung und Freundschaft sind. General Charles de Gaulle, seit 1959 Präsident der „Fünften Republik“ (Frankreich) wusste genau Bescheid, was sich in den deutschen Konzentrationslagern abgespielt hatte, seine Nichte Geneviève de Gaulle-Anthonioz hatte das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überlebt. Er reichte nach 1945 als einer der Ersten dem „Erbfeind“ Deutschland die „Hand zur Versöhnung“. Władysław Bartoszewski, KZ Auschwitz-Nummer 4427, polnischer Außenminister, wurde zu „einem Freund der Deutschen.“ Von ihm stammt der Satz: „Auschwitz ist ein Friedhof ohne Gräber.“ Solange ein Mensch hasst, beherrschen ihn die Gedanken an seinen Feind, ist und bleibt er dessen Opfer.

## Erinnern und Gedenken

Das vorausgegangene Kapitel sollte zeigen, wie wichtig gerade heute Verantwortung, d. h. „Antwort geben“, ist. Was bedeuten Erinnern und Gedenken? Unter Gedenken kann ich mir etwas Würdevolles, etwas Kollektives und Gemeinsames vorstellen. Es gibt den Begriff „Gedenkkultur“. Erinnern ist zunächst etwas ganz Alltägliches. Immer passiert etwas, an das ich mich eine Zeitlang erinnere und dann wieder vergesse. Erinnerungen wiederum, die an bestimmte Erfahrungen und Ereignisse gebunden sind, vergisst man nie. Solche Erlebnisse und Erfahrungen können für mein ganzes Leben prägend sein, selbst dann, wenn ich mich nicht erinnere oder erinnern will. Vergangenheit ist immer ein Teil meiner Gegenwart und Gegenwart immer schon ein Teil Zukunft. Erinnerung ist – wie auch Trauer – für mich etwas Individuelles, Persönliches. Begriffe wie „Erinnerungskultur“, „Trauerkultur“ sagen mir deshalb nicht viel.



Jugend-KZ Uckermark (Ravensbrück) – Denkmal „Gedenken und  
Erinnern“.

Foto: U. Kasten

Wenn wir vom ehemaligen „Fürstenberger Förderverein Ravensbrück“ mit unseren Gästen von der Krim – in den ersten Jahren noch ehemalige sowjetische Soldatinnen als Überlebende des KZ Ravensbrück, zuletzt nur noch deren Familien – an dem „Jahrestag der Befreiung“ an der Lagermauer unter den großen Lettern „Sowjetunion“ stehen, sie ihren Speck und Kuchen und kleine Plastikbecher verteilen, alles mitgebracht aus der Heimat, unterscheiden wir uns nicht von ihnen. Wir befinden uns in ihrer Mitte, wir gehören zu ihnen, für die Vorbegehenden – die schon mal verwundert auf die Wodkaflasche blicken – sind wir eine einheitliche Gruppe. Und doch sind ihr Erinnern und ihre Trauer, geknüpft an eine persönliche Erfahrung, an ein persönliches Leid, etwas anderes als unser Mitleid und unser Gedenken. Wir sind

keine „Opfer“. Dieser Unterschied wird leider, oft gerade von jüngeren Menschen, übersehen. Die Teilnahme am Schicksal der Opfer und am Leid ihrer Angehörigen zeigt, dass wir nicht „vergessen haben“, auch nicht die Schuld der Generation unserer Eltern und Großeltern. Die Identifizierung mit den Opfern jedoch hat eine fatale Entlastungsfunktion: Wir sind eigentlich auch Opfer. Wir wollen mit den „Täterinnen und Tätern“ nichts mehr zu tun haben, verweigern die Verantwortung für das Geschehene. „Nicht vergessen“ heißt natürlich nicht, dass wir uns ständig in Schuldgefühlen bewegen müssen, aber wir sollten uns es durch das Verdrängen nicht zu leicht machen.

Zum Gedenken und Erinnern gehört Wissen. Überzeugend „Antwort geben“ kann ich nur auf der Grundlage gesicherter unwiderlegbarer Fakten. Hier liegen Aufgabe und Leistung der Historiker. „Was war wann passiert, wo geschah es?“ Unverzichtbar sind auch die Berichte der Zeitzeugen, die uns sagen, wie es geschah. Gesicherte Fakten sind besonders im digitalen Zeitalter der „fake news“ wichtig, wo jeder glauben kann, was er will, wo in einigen Ländern staatlich kontrollierte Medien jedes Mittel für die Propaganda ihrer Regierung nutzen.

Sonia Denkwicz, die eine Biographie über Leokadja Pawlakówna, eine polnische Überlebende des KZ Ravensbrück, geschrieben hat,<sup>9</sup> stellt in der Einleitung ihrer Arbeit die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen. Was weiß Leokadja noch nach 50 Jahren? Ist nicht anderes hinzukommen, was sie in dieser Zeit gelesen, gehört oder gesehen hat. Ist das Gedächtnis mit 60 oder 70 Jahren schwächer oder dringt nicht gerade im Alter das an die Oberfläche des Bewusstseins, mit dem man sich jetzt intensiver beschäftigen kann? Leokadja hat sich bei dem Zeitpunkt der Befreiung des Lagers um 10 Tage geirrt. Das wird im schwedischen Original und in der Übersetzung so stehen bleiben. Abschließend die Aussagen von zwei renommierten Historikern:

Die Versuchung, die anstehende Erinnerungsarbeit primär den Zeitzeugen zu überlassen, impliziert ein apologetisches Element. Gerade deren Ausscheiden versperrt den bequemen Ausweg, die öffentliche Auseinandersetzung der älteren Generation und indirekt den Zeitzeugen zu überlassen. (Hans Mommsen, *DIE ZEIT*, 20.08.2012)

Der legitime Kampf um die Würdigung ihres Leids (KZ-Häftlinge) wurde nicht selten zum Getümmel und führte zu Verletzungen, wenn die emotionale Sicht der Opfer mit der Kompetenz der Historiker in Konflikt geriet. (Wolfgang Benz, *Der Tagesspiegel*, 21.02.2013).

So wichtig die Ergebnisse der Historiker auch immer sind, ihre Schlussfolgerungen und Deutungen haben nur „Zeitwert“. In fünfzig oder hundert Jahren wird es andere Urteile und Einschätzungen zu den Ereignissen unserer Zeit geben. Die wissenschaft-

9 <http://www.siberian-studies.org/publications/hist.html>, in Vorbereitung.

liche Kompetenz verleiht keine Deutungshoheit. So stellt der Historiker Peter Englund (2014), Vorsitzender des schwedischen Nobelpreiskomitees, in seinem Buch „Krigets skönhet och sorg 1914“ den 1. Weltkrieg an 19 Einzelschicksalen von Kriegsbeteiligten (z.T. in Briefen) dar, wo ausschließlich die Frage gestellt wird: „Wie geschah es, wie wurde es erlebt?“ Für die Rechtfertigungstheorien mancher Historiker (der Präventivkrieg, der „gerechte Krieg“ usw.) lassen diese Berichte keinen Raum. Es gibt hier keine Siege und keine Sieger. Der Krieg ist das „radikal Böse“.

Unser nationales Selbstverständnis ist Veränderungen und einem steten Wandel unterworfen, aber der von Deutschen ausgelöste Krieg mit dem Holocaust und seinen anderen Verbrechen wird immer Bestandteil unserer Geschichte und unserer Identität bleiben. Uns stellt sich die Frage, wie wir dieses Phänomen vermitteln, wie wir damit umgehen, d. h. die Frage nach Formen des Erinnerns und Gedenkens. Wie kann Vergangenes vergegenwärtigt werden?

Zu den Gedenktagen gibt es die schon erwähnten öffentlichen Veranstaltungen mit ihren festen Ritualen. Es gibt NGOs und private Gruppen, die sich engagieren und eigene Projekte entwickeln und Workshops organisieren. Wichtig ist, dass man „vergessene Namen“ nennt, ihre Stimmen durch Tonaufnahmen „hörbar“ macht wie z. B. bei einer Theater-Performance im Jahr 2017 auf dem Gelände des Jugend-KZ Uckermark / KZ Ravensbrück. Es gibt Projekte, wo Jugendliche ihr „eigenes Gedenken“ kreativ gestalten, eine Erfahrung, die sie niemals vergessen werden und die sie vielleicht weiter „fragen“ lässt.<sup>10</sup>

Eine besondere Bedeutung für Jugendliche haben die Veranstaltungen mit Zeitzeugen, inzwischen leider fast nur noch mit deren Angehörigen. Historisches Wissen, Fakten und Daten werden gelernt, aber nicht „empfunden“. Erst aus der direkten Begegnung mit Lebensschicksalen entwickelt sich Empathie. Gerade in dem Interesse, dem Verständnis, dem Respekt und dem Mitgefühl für das Leben des oder der Anderen wahren wir Distanz, vermeiden wir eine falsche Identifikation. „Es war meine Tischnachbarin in der Schule, mein Kumpel vom Fußballplatz, die plötzlich nicht mehr da waren.“ Die Frage einer Zwölfjährigen an eine KZ-Überlebende und deren Antwort hatten mich sehr berührt: „Du siehst aus wie meine Oma, wie hast du es geschafft, ganz bis nach oben in das Bett zu kommen?“ (die Holzpritschen mit drei Etagen in den KZs) – Die Antwort: „Weißt du, ich war damals so alt wie deine Mutti oder deine ältere Schwester.“

Es wäre schön, wenn derartige Projekte und Begegnungen in der Öffentlichkeit und bei den Institutionen mehr Beachtung und Unterstützung fänden.

<sup>10</sup> [http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk\\_schule.pdf](http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_schule.pdf).

## Schlussbemerkung

Mit Begriffen wie Trauerarbeit, Trauerkultur, kollektives Trauern, „die Unfähigkeit zu trauern“ usw. kann ich nicht viel anfangen. Trauern ist für mich – wie Erinnern – etwas ganz Individuelles und Persönliches. Ich traure über meine inzwischen verstorbenen Freunde, meine im Krieg umgekommenen Familienangehörigen. Aber große Traurigkeit erfasst mich, – und das ist etwas Anderes als Trauer – wenn ich im Bahnhof Grunewald am Gleis 17 stehe, von wo aus 50 000 Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager transportiert wurden und wo ich die Metalltafeln mit den Zahlen und Zielorten der Transporte in die KZs betrachte; nicht begreifbar, dass am 27. März 1945, zwei Monate nach der Befreiung des KZ Auschwitz, noch ein Zug mit 117 Jüdinnen und Juden zum KZ Theresienstadt fuhr. Traurigkeit erfasst mich, wenn ich im „Totenbuch“ im Wachthaus des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück blättere und die unzähligen Namen lese, wenn ich bei Besuchen in den Niederlanden im Lager „Kamp Westerbork“ auf das große Feld der einzelnen Erinnerungssteine blicke. Sechs Millionen Tote, Jüdinnen und Juden – das ist das Unvorstellbare – 6 000 000 – eine Zahl, nicht mehr als eine Zahl aus sieben Ziffern. Aber ich sehe, wie hier vor mir einzelne Kinder, müde Frauen und Männer gehen. Was wäre aus ihnen geworden? Einige wären bedeutende Künstler und Wissenschaftler geworden, manche auch im Leben gescheitert, die meisten hätten wie wir alle ein Leben mit seinen Höhen und



Kamp Westerbork – Gedenkplatz.

Foto: U. Kasten

Tiefen geführt, wenn man ihnen nicht diese Chance genommen hätte, die man nur einmal hat, einfach nur zu leben. Das ist es, was mich traurig macht.

**Literatur**

- Curilla, Wolfgang 2011. Der Judenmord in Polen und die deutsche Ordnungspolizei 1939–1945. Paderborn: Schöningh.
- Englund, Peter 2014. Krigets skönhet och sorg 1914. Stockholm: Atlantis.
- Haffner, Sebastian 2000. Geschichte eines Deutschen. Stuttgart/München: DVA.
- Levi, Primo 1990. Die Untergegangenen und die Geretteten. München: Hanser.
- 1992. Ist das ein Mensch? München: DTV.
- Semprun, Jorge 1994. *L'écriture ou la vie*. Paris: Folioplus classiques.
- Tillion, Germaine 1998. Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Springe: zuKlampen.
- 2009. *Fragments de vie*. Paris: Points.